

Wirth, die Wirthin, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde zusammen rufen, und begann dann, wenn sie alle beisammen waren, folgendermaßen: „Ihr lieben Leute, ich bin Benjamin Franklin, ein Buchdrucker. Ich habe Bekannte zu Boston und will diese besuchen. Ich werde mich dort nicht lange aufhalten, sondern bald wieder zurück kommen und an meine Geschäfte gehn, wie sich's für jeden vernünftigen Mann geziemt. Dies ist alles, was ich von mir weiß und was ich Euch sagen kann, und darum bitte ich Euch nun, daß Ihr Euch meiner und meines Pferdes annehmt und uns etwas zur Erquickung gebt.“

In einer der Versammlungen der Freistaaten, in welcher die Majorität aus Presbyterianern bestand, ward vorgeschlagen, den Episcopalen das Gebet für den König zu verbieten, welches diese doch nicht füglich unterlassen konnten, da es in ihrer Liturgie vorgeschrieben war. Franklin bemerkte wohl, daß dieses Gesetz mehr Unruhe und Mißvergnügen hervorbringen würde, als die Sache werth sey, und gab seine Stimme daher dahin, daß er es für ganz unnöthig halte, denn, setzte er hinzu, diese Leute haben nun schon, so viel ich weiß, seit zwanzig Jahren unausgesetzt gebetet: Gott schenke dem Könige und seinen Råthen Weisheit; und wir wissen doch Alle, daß oben nicht die geringste Notiz von diesem Gebete genommen worden ist. Daher ist's ja offenbar, daß die Episcopalen am Himmlischen Hofe nicht eben sehr vielen Einfluß haben. Die Versammlung lachte und der Vorschlag ward zurück genommen.

Franklin war ein enthusiastischer Schachspieler. So saß er zu Passy von Nachmittags sechs Uhr bis Morgen-Anbruch am Brette. Einmal stand er hier im Begriff, sein Spiel zu verlieren, weil seinem Könige Schach geboten worden war; zugleich bot sich aber auch die Gelegenheit dar, durch einen Zug seinen Gegner matt zu machen. Er that daher, ganz gegen die Regel des Spiels, den Zug, um dies letztere zu bewirken. Mein Herr, rief der Franzose, sein Gegner, das geht ja nicht, Sie können ja Ihren König nicht im Schach lassen. Ich sehe wohl, antwortete Franklin, daß er im Schach steht, aber ich mag ihn nicht vertheidigen. Wär' er ein guter König, wie der Ibrige, so würde er den Schutz seiner Unterthanen verdienen; aber er ist ein Tyrann,

und hat diesen schon mehr gekostet, als er werth ist; nehmen Sie ihn also in Gottes Namen, ich kann mir auch ohne ihn helfen, und will den Kampf vollends als Republikaner, als ein Mann für das Gemeinwohl, auskämpfen.

H.

A n e k d o t e.

Zu dem Besitzer einer Bleizuckerfabrik kam jüngst eine, Chokolade verfertigende, Frau und sagte: wenn der Bleizucker wohlfeiler wäre, als gewöhnlicher, so wollte sie ihren Bedarf bei ihm nehmen.

R ä t h s e l.

Ich bin ein unerforschtes Feuer,
Das durch die Sonnenbahnen zieht,
Und unter nie gehob'nem Schleier
Durch alle Weltssysteme glüht,
Wohl das Gemeinste aller Güter —
An mir ist Fürst und Bettler reich —
Doch, flehten Dich die eignen Brüder,
Du gäbst mich um kein Königreich.
Ein Kinderspiel kann mich verderben,
Du selber brichst mich leicht entzwei;
Doch, ging' die ganze Welt in Scherben,
Ich bliebe dennoch stark und frei.
Du bleibst mein Sklave, wenn die Ketten
Du auch zerreibst, die ich wand.
Kein Mächtiger kann Dich erretten
Aus meinem unsichtbaren Band.
Du bist der feigste aller Sklaven;
Du bebst vor Deines Herren Tod,
Du kannst nicht ruhen, kannst nicht schlafen,
Wenn Etwas dem Tyrannen droht,
Und will er unersättlich haben,
So schaffst Du alles gern herzu:
Wär' es die höchste aller Gaben,
Wär' es auch Deiner Seele Ruh'.
Du Armer! — Zauberkünste blenden
Der schwachen Sinne trüben Blick;
Um Dir das Wahre zu entwenden,
Verheiß ich Dir ein falsches Glück,
Ein Aftersbild der schönen Wahrheit,
Dreib ich mit Dir ein leichtes Spiel.
Dort ist mein Sitz im Reich der Klarheit,
Hier bin ich nur der Weg zum Ziel.

M.